

Musik für eine andere Globalisierung

Zum Tod des grossen Schweizer Komponisten Klaus Huber

Von Simon Bordier

Der Schweizer Komponist Klaus Huber war eine charismatische Persönlichkeit. Dass er fast wie ein asketischer Weiser wahrgenommen wurde, lag unter anderem an seiner äusseren Erscheinung, insbesondere an den schlohweissen Haaren. Vor allem aber hatte er fast sein ganzes Leben lang Schüler um sich. Viele von ihnen blickten zu ihm auf.

1924 in Bern geboren, bildete Huber sich zunächst zum Schulmusiker aus. Später ging er als Geigenlehrer ans Zürcher Konservatorium und nahm dort gleichzeitig Kompositionsunterricht bei Willy Burkhard. Von 1961 bis 1972 wirkte er dann selbst als Kompositionslehrer an der Basler Musik-Akademie, danach ging er an die Musikhochschule in Freiburg i. Br. Und selbst nach seiner Emeritierung war Huber oft bei Workshops und anderen Veranstaltungen zu erleben.

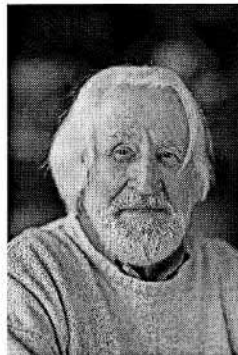
Hatte der Charismatiker eine Botschaft? Er war ein Humanist und nahm zu gesellschaftspolitischen Entwicklungen klar Stellung. Er setzte sich in Nicaragua für die unterdrückte Bevölkerung ein, schrieb 2002 gegen die Irak-Invasion der US-Amerikaner an und kommentierte bissig den helvetischen Hang zu bequemer Mittelmässigkeit. Letzterer entfloher nicht nur geografisch durch den Wohnsitzwechsel nach Deutschland und Italien sowie durch Reisen. Nein, der Weltenwanderer Huber zeigt sich insbesondere in der Musik: Sie zeugt von einer intensiven Auseinandersetzung mit lateinamerikanischen, arabischen und fernöstlichen Musiktraditionen. Eine wichtige Rolle spielte dabei seine einstige Schülerin und spätere Ehefrau, die koreanische Komponistin Younghee Paag-Phan.

Fast bemerkenswerter als Hubers eigene Botschaften war vielleicht sein Interesse für das Leben und Wirken anderer Künstler und religiöser Figuren. Davon zeugt bereits sein erstes, um 1960 entstandenes Oratorium «Soliloquia» auf einen Text des heiligen Augustinus; im Dürer-Jahr 1971 lässt sich der Komponist zu einem zweiten, von apokalyptischen Visionen geprägten Oratorium hinreissen, das zugleich die Protestbewegungen der 60er-Jahre aufgreift; und in den 80ern setzt Huber mit «Erniedrigt – geknechtet – verlassen – verachtet» der Befreiungstheologie Lateinamerikas ein Denkmal.

Letzte Oper in Basel

Das Herz des Komponisten schlug nicht zuletzt für zerbrechliche Denker- und Schreibereinstellungen wie Simone Weil oder Ossip Mandelstam. Letzteren hat er in der Oper «Schwarzerde» nach einem Libretto von Michael Schindhelm porträtiert. Das Bühnenwerk – es sollte Hubers letztes sein – wurde 2001 am Theater Basel uraufgeführt.

Auch kompositionstechnisch war Huber ein Wanderer. Er arbeitete mit seriellen Methoden, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg in Westeuropa en vogue waren, ohne damit wie manche Kollegen in eine kompositorische Sackgasse zu geraten. Dass die kleinsten Bausteine der Musik Halbtöne sein sollen, daran mag man im Westen glauben – nicht aber in anderen Erdteilen



Weltenwanderer. Komponist Klaus Huber war viel unterwegs, elf Jahre lang lehrte er in Basel. Foto: Martin Ruetzsch

und schon gar nicht im Himmel. Der Komponist arbeitete besonders gerne mit Dritteltönen, studierte die franko-flämische Vokalpolyphonie sowie Rhythmusmodelle in der arabischen Dichtung. Er schaffte 1959 den internationalen Durchbruch mit der Kantate «Des Engels Anredung an die Seele».

Grosse Ideen, feine Linien

Klaus Huber war technisch sehr versiert, aber er legte es nicht auf Virtuosität an. Die Technikgläubigkeit mancher Kollegen wie auch generell der westlichen Konsumgesellschaft war ihm suspekt. Sein Können wollte er in den Dienst höherer Ideen stellen. Dort, wo solche Ideen aufflammten – in den mystischen Versen einer Hildegard von Bingen oder auch in der Befreiungstheologie eines Ernesto Cardenal –, zog es den Komponisten magisch hin, und etwas von dem Geist wollte er über seine Kompositionen vermitteln. Das tat er in Oratorien, aber auch in Kammermusikwerken. Die schönsten Ideen kommen dabei nicht selten in feinen, fragilen Linien daher.

Das Politische, Bekenntnishafte seiner Musik ist auch im Vergleich zu anderen Komponisten der zweiten Hälfte des 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts wie Heinz Holliger einzigartig. Und während Hubers Weltoffenheit eigentlich ganz gut ins globale Zeitalter passen müsste, so war er für die «Anything goes»-Gesellschaft doch zu radikal.

Hubers Musik wirkt quasi wie ein Antidotum zur Globalisierung. Nicht, weil der Komponist zum Rückzug blies – ganz im Gegenteil –, sondern weil er in der Weltgemeinschaft etwas suchte, was offensichtlich Mangelware ist: Sinn, Freiheit, Empfindung. Der Glaube an die grossen Ideen und an die Empfindsamkeit des Einzelnen machte Huber nicht zum meistgespielten zeitgenössischen Komponisten der letzten Jahrzehnte. Da haben ihn einstige Schüler wie Wolfgang Rihm oder Brian Ferneyhough überholt. Aber er wurde zu einem der glaubwürdigsten, stärksten Wegweiser. Am Montag ist Klaus Huber 92-jährig in Perugia gestorben.